

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 47.

Freitag am 9. October

1840.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 100, im ersten Stock.

Bürgschaft.

Was zieht wohl die Gedanken
So mächtig uns empor?
Was füllt uns so mit Sehnen
Der Himmelslichter Chor? —

Die Quelle jagt verlangend
Von ihrer Felsenhöf,
Und sucht das Bett des Stromes,
Der Strom die weite See;

Die Blum' entstrebt der Hülle,
Sie sucht der Lüfte Born,
Zum Aether hebt sich sehndend
Der Alpe stilles Horn.

Den Vogel zieht es mächtig
Zum wärmern Südenstrand, —
Der Geist des Menschen suchet
Sein schön' res Vaterland!

Ein Gott hat diese Sehnsucht
Gelegt in seine Brust,
In ihrem Meere schwindet
Die höchste Erdenluft!

D'rum zieht es die Gedanken
So mächtig ihm empor,
Wo Mond und Sonne wandeln
Im ew'gen Sternenschor;

Sie strahlen ihm Gewissheit,
Es werd' ihm einst gewährt
Die Wonne der Erkenntniß,
Nach der sein Geist begehrt.

F. Fikinger.

Die Goldtruhe.

Waterländische Erzählung von Joseph Buchenbain.

Ubergläubisch ist die Liebe,
An das Kleinste knüpft sich gerne,
Was sie fürchtet, was sie hofft.

Aurora.

„Nie mehr in das Haus! hörst Du,“ rief zornentbrannt der Herr Weißiger des städtischen Rathes zu Laibach, allgemein Johannes genannt, zu seiner verblühten Ehehälfte, welche ihren tobenden Gemahl nicht begreifen konnte.

„Unterfängt er sich noch ein Mal, mein Haus zu betreten, so schleudere ich ihn die Treppe hinab.“

„Aber wen, mein gnädigster Herr Gemahl?“

„Wen? wen anders als den jungen Fant. Ja! reiße nur deine Augen auf! Trotz dem, daß er dir alle möglichen Honneurs macht, trotz dem, daß meine Tochter Hermine seine warme Fürsprecherin sein dürfte, muß der gemeine Kerl doch die Treppe hinab, so wahr ich Rathsheißiger bin. — Glaubt der an kein Geschick! das uns Sterblichen immer die Wahn vorzeichnet, die wir wandeln müssen, nicht an ein blindes Fatum, welches nach Willkühr unsere Schritte leitet, das ist unerhört! Doch das kommt von dem Lesen der alten Heiden her. Gut, er möge von diesen eine Fürsprache seiner Zukunft hoffen.“

Dieses und Aehnliches donnerte der Erbitterte, und schüttelte dabei mit einer solchen Heftigkeit seine Perücke, daß der Mehlstaub fingerdick von derselben herabfiel, und sich wie eine verderbende Wolke über die auf dem Tische ausgebreitet liegende Puzwäsche seiner Gattin zu wälzen drohete.

„Mein Gott, wird doch mein Herr Gemahl nicht wahnsinnig sein,“ kreischte die Schreckensbleiche, und warf sich über die weiblichen Heiligthümer hin, dieselben vor der Rache der Haarpudervolke zu verwahren.

Auf das Gepolter des Erzurnten, auf das Gefreisch seiner ängstlich besorgten Ehegattin, kam aus dem Seitenzimmer Hermine eilends hinzu. Sie wußte nicht, ob sie lachen oder nach der Ursache des so seltsamen Beginns ihrer Eltern forschen sollte, denn noch immer schüttelte der Vater seine Perücke hin und her, und die Mutter raffte ängstlich Alles zusammen, was nur ihre Blicke erspähen und ihre Hände erreichen konnten.

Nach langem Fragen vernahm nun Hermine, daß der Vater eines philosophischen Gesprächs wegen sich mit dem Studiosus Franz G... in dem Stadtkeller, welchem Johannes schon seit mehren Jahren rühmlichst vorstand, gänzlich überworfen habe, weil dieser zu wenig Delicateffe bezah, in die Athernheiten des Alten einzustimmen. Dadurch ver-

lor Franz gänzlich die Neigung des städtischen Rathsheißers. So hatte es wenigstens den Anschein. Doch nicht dieses allein war die Ursache der Abneigung. Johannes mußte das geheime Einverständnis, welches zwischen dem Studenten und seiner Tochter herrschte, abgeläuscht haben. Franz besaß zwar alle Kenntnisse, die man sich auf der damals hochgepriesenen Jesuitenschule zu Laibach eigen machen konnte; allein seine sonstigen Umstände waren so geartet, daß eine ernste Verbindung mit seinem Hause vor der Hand zu hoffen, eine wahre Tollheit gewesen wäre. Mit ihm gerade zu brechen, wagte er theils aus Schonung seiner Familie, welche den Jüngling verehrte, theils aus Eigennutz nicht, nachdem Franz sehr häufig mit einem Schwarme Studierender im Stadtkeller einzusprechen pflegte. Diese Gelegenheit war ihm daher mehr als erwünscht.

Mit nicht geringem Schrecken vernahm Hermine ihres Vaters Entschluß. Sie zitterte am ganzen Leibe, denn an die Möglichkeit einer Trennung denkt die Liebe nie, und besonders an eine so unerwartet gewaltsame.

Franz trat in die Stube mit einer Benehmungsweise wie sonst. Sein Blick war offen, seine Haltung edel, seine Gesichtszüge waren ruhig wie der Spiegel der See anzuschauen. Er verneigte sich mit der angewohnten Grazie vor dem staunenden Herrn Stadtrathsheißer, wünschte den zwei anwesenden Frauen herzlich einen guten Tag, legte nach gewohnter Weise seinen Hut und Degen zur Seite und erkundigte sich mit der größten Unbefangenheit nach dem allseitigen Befinden.

Keine Antwort. Verwundert blickte er Einen nach dem Andern an. Daß der vor einigen Stunden vorgefallene Wortwechsel die Schuld eines Unheils haben könne, wäre ihm nicht einmal im Traume beigestiegen.

„Habe ich Jemanden ein Leid zugefügt?“ nahm Franz nach einem langen Stillschweigen das Wort, und warf einen fragenden Blick auf die regungslose Gruppe.

„Sie scheinen ein sehr schlechtes Gedächtniß oder eine Unverschämtheit sondergleichen zu haben“, posterte Vater Johannes, unwillig seine Perücke auflegend. „Mit uns Zweien ist's aus, gänzlich aus, verstanden, er Gelbschnabel, der an kein Geschick, sondern an — Gott weiß wen glaubt?“

Mitleidig lächelte Franz. Jetzt wußte er, woran er war, und trat ganz bescheiden zu Herminen hin.

„Hinweg von ihr, auch sie ist für ihn verloren, außer er füllt diese Truhe mit blankem Golde an“, donnerte der Beleidigte, indem er Franz bei der Hand faßte, und noch einmal auf die Truhe, dann aber gebieterisch nach der Zimmerthüre wies.

Der Arme hat gegen den Reichen keine anderen Waffen, als ohnmächtige Thränen, daher entfernte sich Franz von einem Orte, wo er so unerwartet diese bittere Erfahrung machen mußte. Wie ein Träumender irrte er Gasse auf und ab, bereute hundert Mal, in seiner Raschheit den Thorheiten des Rathsheißers sich mit Worten der Verhöhnung entgegen gesetzt zu haben; doch die Sache konnte

nur durch eine zahllose Menge Goldes eine andere Wendung erlangen, und da er diese nicht hatte, so wurden seine Hoffnungen zu leeren Träumen.

Während diesen Wanderungen war die Stunde herangerückt, in welcher er mit seinen Collegien den Stadtkeller zu besuchen pflegte, und weil er wider seinen Willen eben vor diesem stand, trat er hinein, und nahm darin seinen gewöhnlichen Platz ein.

Weder seine Cameraden noch Vater Johannes waren da. Das war ihm eben recht, denn Alle wären ihm in seiner jetzigen Lage mehr als lästig gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Oesterreichische Gnomem. *)

Von Doctor und Bibliothekar Richter.

1. Wo die Grenze zwischen Süd- und Nord-Deutschland ist, streiten die Geologen und die Historiker. Die Geologen meinen, daß, was nach Norden fließt, auch zum Norden gehöre, und die Römer glaubten einst gar, der Labor vor Wien gehöre schon zum Norden. Dagegen meinte Marbod, der Süden reiche bis dorthin, wo er, der südlich Gesinnte, wider Armin das Lager aufschlug. Im Tibetanischen heißt Nor, die Wurzelsylbe des Noricum, Nordens, Norwegens, so viel als reich, ob aber am Geiste oder Gelde? — das mögen die Orientalisten entscheiden.

2. Die alte Donau hat jedenfalls bei dieser Grenzfrage eine wichtige Stimme, und als neutraler Punct natürlich auch das unbefangenste Votum. „Die Berge, die mir Wasser senden“, spricht sie, „sind meine Nähr- und Pflegeväter, denn ich bin zwar heimisch in Oesterreich, komme jedoch aus dem Auslande und gehe ins Ausland. Da schon mein Name dualistisch von Alters her ist, denn ich heiße Donau und Jiter, und ich überdies noch bald männlichen bald weiblichen Geschlechtes bin, nach den Jungen, die mich nennen, so darf mir Niemand verargen, wenn ich es mit dem Norden und Süden zugleich halte, und daß, Was immer von der Rechten oder Linken, von jenseits oder diesseits, mir zueilt, in meinen väterlichen und mütterlichen Fluthen oder Wasserarmen, es sei männlich oder weiblich, freundliche Aufnahme findet. Die norischen Alpen also wie die Sudeten und Karpaten sind mir gleich nahe verwandt: meine linke Seite ist nördlich, die rechte südlich; wer es besser weiß, der rede!“

3. Aus den österreichischen Gewässern wagte Niemand, laut zu werden: die Oder und Weichsel nicht, weil sie nur ihre Jugend in Oesterreich verleben; die Drau und Sau noch weniger, weil sie, den Sprachen nach, ebenfalls zwei geschlechtlich, erst spät und fast an der Grenze sich mit der Donau einigen, um in den Orient zu gelangen, davon Europa und darum auch Oesterreich nur eine westliche Fortsetzung ist. Die Elbe mit ihren Freundinnen, der Moldau und Eger, meinte: „Gehe ich gleich nach des Schöpfers unwiderstehlichem Willen einen andern, ja

*) Das erste Heft „österreichischer Gnomem“ ist im Jahre 1836 in Olmütz bei Alois Skarischl erschienen; die hier mitgetheilten hat uns der gelehrte Herr Verfasser eigens für dieses Blatt übersendet.

den entgegengesetzten) Weg, als die österreichische Wasserfürstin, so stamme ich doch, wie die March und ihre Schweftern, aus österreichischer Erde, und bin ich gleich eine Nixe des Nordens und nach Norden, gen Thule, strebend, so haben dennoch die Völker, die aus mir tranken, sich häufig nach Süden gewendet.“ Wirklich nahm das Völkergedränge in der historischen Dämmerung der österreichischen Geschichte seinen Weg gar oft von der Elbe her der Donau zu, vermuthlich weil die Bojer und Czechen gleich den Deutschen, ursprünglich aus dem Oriente stammend, die Wässer suchten, die nach Morgen ziehen. —

4. Noch mehr: der Norden strebte, gleich den Zugvögeln, nicht nur nach Süden, sondern ein guter Theil dieser Nordmänner ist wohl gar im Süden der Donau sitzen geblieben. Dagegen hat sich der Süden nur selten und stets ohne Erfolg über die Donau gewagt: und so ist geschehen, daß der österreichische Süden nordisirt wurde, während der österreichische Norden in mehr als einer Hinsicht, besonders im Glauben, Wissen und Können (will sagen in der Kunst), südlich geworden, und somit die Grenzen dergestalt verrückt worden sind, daß Viele, und nicht mit Unrecht, meinen, der Süden Oesterreichs sei eigentlich dort, wo die Wässer der Südgrenze, dem Po nämlich, zufließen.

Eine ähnliche Beschaffenheit hat es mit der wahren Scheidelinie zwischen Ost- und West-Oesterreich. Die Donaustraße führt von Morgen nach Abend, und von Abend nach Morgen, aber wo der eigentliche Scheide- und Einigungspunct zwischen Ost- und West-Oesterreich sei, das möchte vielleicht schwer zu bestimmen sein. Die norischen und julischen Alpen sammt ihrem Wasserregen gehören jedenfalls zum Westen, so wie die Karpaten zum Osten Oesterreichs; eben so dürften die Raab, March und Elbe oder Moldau als historische Scheidelinien zwischen Ost- und West-Oesterreich anzusehen sein. Der Einigungspunct aber für alle österreichischen Himmelsgegenden ist jedenfalls das einst von Mark Aurel bewohnte und vielleicht auch gegründete Wien, das Herz Oesterreichs, welches der Mikrokosmos von Oesterreich ist, wie Oesterreich von Europa und Europa von der Welt. —

5. Von dem Geographen Ptolemäus bis auf Ritter ist viel Zeit verfloßen. Groß-Deutschland, nachdem es mehre seiner kräftigen Völker gänzlich eingebüßt, wie die Markomannen, Quaden, andere nach Italien, Frankreich, Spanien und England versendet, wie die Gothen, Langobarden, Sassen, hat Sarmaten, Wenden, Hunnen und Magyaren zum Erfasse erhalten; die Berge und Wässer sind dieselben geblieben, aber die großen Wälder und Sümpfe sind verschwunden; aus Edlen sind Grafen und Herzoge, aus diesen Kaiser und Könige geworden; das römische, griechische und deutsche Kaiserthum ist zu Grabe gegangen, aber wo einst Mark Aurel Hof gehalten und philosophirt hat, zu Vindobona, da steht noch heute ein Kaiserstuhl, und sitzt ein Kaiser darauf, aber weder ein römischer noch ein griechischer, noch ein deutscher, sondern ein österreichischer; denn A. E. J. O. U. —

6. Da Oesterreichs Norden ein Theil von Groß-Deutschland, sein Osten ein Theil des alten Scythien und Sarmatien, und selbst der Süden eigentlich nur ein über die Donau gewanderter Norden zu nennen ist, so steht der österreichische Kaiserthron so recht in der Mitte jener Donau-Barbaren, mit denen von Rom und Byzanz her so mannigfaltiger Verkehr stattgefunden, also, daß die Erfahrungen, welche diese Barbaren von dorthier, wie unter einander in Krieg und Frieden gemacht haben, jedenfalls mit zu den Staatsacten des Kaiserthums an der Donau gehören, daraus für ähnliche vorkommende Fälle, so fern die Natur der Dinge dieselbe geblieben, guter Rath entnommen werden kann, d. h. die österreichische Geschichte ist eine Fundgrube echt österreichischer Staatsweisheit und schon aus diesem Grunde ein unabweisliches Studium.

7. So schreibt Tacitus (Annal. 1. 2) von dem Augenblick, als der fünfzigjährige Markomannen-König, Marbod, mit den süddeutschen Völkern dem fünf und zwanzigjährigen Armin, Anführer der Cherusker, entgegenstand: „Vis nationum, virtus ducum in aequo: sed Maroboduum regis nomen invisum apud populares, Arminium pro libertate bellantem favor habebat, d. h. die Kraft der Nationen, die Tapferkeit der Führer hielten sich die Wage: aber Marbods Königsname war verhaßt beim Volke, dagegen beliebt der für die Freiheit kämpfende Armin.“ Die Benennung König, stammt von dem Gothischen kunnum oder dem althochdeutschen chunnum, und bedeutet der Wurzel nach (im Sanscrit wie im Libetanischen) so viel als können und kennen, vermögen und wissen, also daß König Chunnig, Kunig, Chan, Chagan, denjenigen bezeichnen, welcher kann — d. h. viel oder alle Macht und Weisheit in sich vereinigt und repräsentirt. Die alte süddeutsche Weisheit (Barnunft und darum auch der Sinn für griechische und römische Civilisation) stand also damals den jugendlichen Fäusten Norddeutschlands gegenüber, weßhalb Hinkmar (Inguomer), die Zierde und Weisheit der Cherusker, zu Marbod überging. Sieg war auf beiden Seiten, aber Marbod, der Hüter deutscher Unabhängigkeit an der Donau, begab sich der Macht, deren Princip (die süddeutsche Weisheit und Barnunft) nicht anerkannt wurde, und hinterließ den späteren Geschlechtern die Lehre, „daß Völker keine Könige verdienen, welche das Princip des Königthums verläugnen.“ In der That hatten nur die Römer, nicht die Deutschen, am allerwenigsten das junge Deutschland der Cherusker dadurch gewonnen, daß Marbod ging, — und die Markomannen und Quaden erhielten, nachdem er gegangen war, dennoch wieder einen König, aber aus der Fremde, — nämlich den Gothen oder Gothine Gotwald, weil sie die königliche Weisheit ihres Stammgenossen nicht hatten ertragen können. — Und so bestätigt die österreichische Geschichte schon auf dem ersten Blatte die naturgeschichtliche Wahrheit, daß jeder wohlgestaltete Leib einen Kopf haben müsse, und daß selbst was immer für ein Haupt besser sei, als gar keines. —

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Landeschronik.

(Möttling in Unterkrain. Hagelwetter). Am 26. September d. J. 2 Uhr nachmittags wüthete in den Dörfern Hrast, Skemlouz, Mazhhouz, Dulle, Kaunaz, Suher, Bushinsdorf, Bojansdorf, Grabrouz, Lefchzhe und zum Theile Loquiz schon zum zweiten Male ein furchtbares Hagelwetter. Die noch auf dem Felde gestandenen Früchte, als: Haideu, Hirse, Kukuruz, Kraut, Rüben und die eben zur Reife gediehenen Weintrauben in den genannten Dörfern und in den Gebirgen Gradnig, Bresoviza und Pleshiza wurden dergestalt verwüthet, daß den armen Bewohnern dieser Ortschaften, die schon früher mit dem größten Elende zu kämpfen hatten, nun Nichts, als das nackte Leben übrig blieb. Was das Hagelwetter des 8. Aug. d. J. versohnte, vernichtete dieses vom 26. Septemb. total.

Die Schlossen fielen äußerst dicht, und abwechselnd in der Größe einer Nuß und Haselnuß, daher die Verwüstung über jeden Begriff.

Klagend und weinend schleichen nun die armen Leute umher, um von den Bemittelten wenigstens den nothwendigen Lebensunterhalt für den nächstkommenden Winter zu erstehen.

Johann Kapelle.

Männigfaltiges.

(Gegen das Lottospiel.) Die „allgemeine Theaterzeitung“ theilt aus dem „Augsburger Hausfreund“ über die Zahlen-Lotterie folgende Bemerkung mit, zu deren Verbreitung, obgleich sie nichts Neues sagt, auch dieses Blatt beitragen will: gibt es doch gar viel Altes, was nicht oft genug gesagt und in Anregung gebracht werden kann. Es wäre allerdings wünschenswerth, lautet diese Bemerkung, wenn durch die Sperrung mehrerer Lotto-Nummern die Spieler nüchterner, und sämmtliche Lotterie-Comptoirs zum Wohle der Menschheit — Einöden würden. Dieß wird aber niemals der Fall sein, — da sie zu Verbündeten Leidenschaft und Thorheit an der Seite haben. Könnte man den Lottospielern begreiflich machen, daß die Wahrscheinlichkeit, zu gewinnen, in einem so entfernten Verhältnisse zur Wirklichkeit, wie die Minute zur Ewigkeit, liegt, so möchte die Lotterie eher von selbst fallen. Aber bei dem Spieler sind solche Vernunftgründe verloren — er will Fortuna ihm zu lächeln zwingen, — jahrelang fehlgeschlagene Hoffnungen vermögen nicht, ihn zur Besinnung zu bringen — das nächste Mal und immer das nächste Mal gaukelt ihm seine Thorheit, seine Leidenschaft den Gewinn vor, er verliert stets, um wieder zu verlieren. — Keine Berechnung, — keine auch noch so ferne Folgerung, nur der blinde Zufall hebt einen Gewinnst aus dem Laufende höhnenden Wade. — Und auf diesen Zufall setzt der Mensch seine Hoffnung, nicht selten sein und der Seinen Glück und Existenz. Mit dem gränzenlosesten Starrsinn behauptet der Spieler: Diese Nummern müssen kommen, schon 10 — 12 Jahre ist keine erschienen, und bedenkt nicht, daß sie Jahrtausende unberührt in der Urne liegen können, und daß auch nicht die kleinste Nothwendigkeit vorhanden ist, daß sie jemals gezogen werden müssen. Sind die 90 Nummern in der Urne, — wo liegt denn da das Erforderniß vor, daß die langersehnten dieses Mal von der Hand des Schicksals in Gestalt eines Waisenknaben erfaßt werden müssen? Aber der Irrthum ist das Leben der Lotterie, und das Wissen wär' ihr Tod. —

(In Eisenbahnen) wurde in Großbritannien im Laufe der Jahre 1831 — 1810 ein Capital von 627,869.310 fl. E. M. verbaut, und dem Parlamente liegen noch die Pläne zu neuen Eisenbahnen vor, welche weitere 13,750.000 fl. kosten werden. —

(Karlstadt.) Am 5. v. M. hat daselbst die National-Schauspielergesellschaft eine Reihe von Gastvorstellungen in der Nationalsprache mit dem Drama „Fernando i Jarika“ eröffnet; am 6. kam das Lustspiel „Pokondirena Ritva“ zur Aufführung. Beide Stücke, so wie die Darstellung, erfreuten sich der beifälligsten Aufnahme. —

Tonkunst.

Unser lieber Gast, der ausgezeichnete Violinspieler, Herr Joseph Benesch, hat uns nach einem Aufenthalte von zwölf Tagen wieder verlassen, um über Ugram in sein Domicil, nach Wien, zurückzukehren. Seinen hiesigen Aufenthalt konnte man mit Recht einen Cyclus von Festins nennen, denn fast jeder Tag wurde von einem anderen Herzensfreunde oder einer andern geachteten Familie in Anspruch genommen, theils um in Herrn B. den vortheilhaftesten Menschen zu ehren, theils um sich an den Hochgenüssen seiner Kunstleistungen zu erlaben. Wie in seinem, am 25. v. M. Statt gehaltenen, ergiebigen Concerte haben sich dessen vorzügliche Kunstergaben noch mehr in den erwähnten Festkreisen in dem glänzendsten Lichte gezeigt, und in den Herzen aller Theilnehmer den aufrichtigen, lebhaften Wunsch erregt, Hr. B. möge Laibach, das so ziemlich außer der gewöhnlichen Demarcationslinie für Reisen großer Künstler liegt und daher aus der reinen Urne Polyhymniens zu schlürfen so selten das Glück hat, recht bald wieder mit einem freundlichen Besuche erfreuen!

Die Ausstattung des obberührten Concertes war sehr lobenswerth. Hat gleich die aus einem Versehen im Saale entstandene nachtheilige Einwirkung auf die Quinte der Violine dem Vortrage des vom Hrn. Benesch verfassten, effectvollen Concertino's einigen Eintrag gethan, so war dafür die Ausführung der ebenfalls von ihm gedichteten Schlussvariationen über ein Thema aus den Kreuzrittern (G — dur) brillant und von dem rauschendsten Beifalle begleitet. Die von dem Concertgeber mit Begleitung des Piano vorgetragene herrliche Elegie von Ernst scheint im Allgemeinen nicht jenen Anklang gefunden zu haben, den sie (wie man liest) sonst überall hervorruft und gleichsam schon in sich selbst trägt; doch haben alle Kenner das Bediegene und Schöne der Composition gebührend gewürdigt. Außerdem wurden noch der Erstköning von Schubert, auf Pianoforte übertragen von List, und von einer hochgeschätzten Dilettantin, Frau v. H., sehr gelungen ausgeführt, dann ein Vocal-Quartett für Männerstimmen und die Ouverture zum Singspiel: „Gold und Schönheit“ von Heint. Proch, zu Gehör gebracht, wels' letztere besonders ihrer schönen Cantilene wegen mit vielem Beifalle aufgenommen wurde.

Leopold Ledenicg.

Theater in Laibach.

Sonntag den 4. October: „Elias Regenwurm“, Localposse mit Gesang in 2 Acten, von Friedrich Hopp, Musik von Julius Hopp. — Wörtlich — wenn wir nicht irren, denn wir citiren aus dem Gedächtnisse — sagt Bauernefeld irgendwo:

„Ein gutes Stück — ein schlechtes Stück — Das ist am Ende die vernünftigste Kritik.“ Da wir nun diese Picee eben so bequem als zugleich vernünftig zu beurtheilen wünschen, so saßen wir, auf die Autorität unseres Citates hin, weiter Nichts als: „Elias Regenwurm“, ein schlechtes Stück. Es wäre unnöthig, für den Beweis Typen und Druckerchwärze aufzuwenden: für wen einen Beweis? An andern Orten, wo das Stück gegeben worden ist, weiß man ohnehin, daß es sehr gut ist, denn es hat sehr gefallen, und hier weiß man ohnehin, daß es nicht gut ist, denn es hat nicht gefallen, weshalb wir unsersits dem Geschmacks des geehrten Publicums ein recht artiges Compliment machen.

Die Darstellung war, wie jede ihrer Vorgängerinnen, im Ganzen eine gelungene, doch ist eben kein Part von sonderlicher Bedeutung, als der des Oberforstmeisters von Eichenbach, der durch Hrn. Strampfer ganz entsprechend ausgeführt wurde, dann der des Elias Regenwurm, mit dem wir uns jedoch nicht zufrieden stellen können, da wir in ihm nach dem ganzen Umfange der Auffassung und Darstellung nur einen Tobias Hack auf II. aus der Diensthofenwirthschaft erblickten. Das Haus war gedrängt voll.

Theater: Austheilung.

Am 9. Oct. Die verstoffene Tochter, dramatische Skizze in 3 Acten, von Malitz. — Am 10. Die Prima Donna. — Am 11. Peter v. Szapary, Schauspiel in 5 Acten.